

Schicksale aus Lenzeszeit

Autor(en): **Altherr, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **180 (1901)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schicksale aus der Lenzeszeit.

Von G. Altherr.

Der Frühling war längst in's Land gezogen; die Wiesen prangten in prächtigem Blüthen Schmucke, Käfer und Bienen summten in den lauen Frühlingswinden, aus den Wäldchen erschollen die metallreichen Weisen der gefiederten Säger und lockten die Bewohner zu Berg und Thal hinaus in die Gottesnatur.

Es war Abend; die goldenen Strahlen der untergehenden Sonne warfen ihre prächtigen Reflexe über die Gegend hin und ließen die Fenster der Häuschen am Bergesrande in wunderbarem Lichte erscheinen.

Aus dem Wäldchen, das sich eine starke halbe Stunde über H. an der sonnigen Halde ausdehnte, schritt gedankenverloren ein junger Mann anfangs der Zwanzigerjahre, der ein Sträußchen Erdbeeren, die er offenbar soeben gepflückt, vermittelt deren Blättern hübsch ordnete und mit einem Seidenbändchen befestigte. Karl B. wollte seine Schritte eben in einen Seitenweg lenken, als er in weiter Ferne auf der Landstraße ein mit rasender Schnelligkeit herannahendes Gefährt bemerkte; das Pferd war ohne Zweifel scheu und mußte es zur Verhütung eines Unglücks unbedingt zum Stillstand gebracht werden.

Der kräftige junge Mann, ein gewandter Turner, legte sein Sträußchen weg, postirte sich in der Mitte der Straße und mit Gefahr seines eigenen Lebens fiel er dem Pferde in die Zügel. Hätte er sich nicht mit Aufwendung aller Kraft an demselben gehalten, wäre er mit Wucht zu Boden geschleudert und überfahren worden, so aber zog es ihn nur einige Schritte mit abwärts, und das Break war zum Stillstand gebracht. Die Insassen, ein älterer Herr und eine Dame, ergingen sich in bewegten Dankesbezeugungen und der Herr wollte Karl ein Silberstück als wohlverdienten Lohn in die Hand drücken. Ohne dasselbe anzunehmen, grüßte derselbe höflich und entfernte sich rasch.

„Glücklicher Zufall!“ murmelte er und suchte sein an das Wiesenbord gelegtes Sträußchen Erdbeeren auf. Dann betrat er einen Seitenweg und schritt einem weiter entfernten Plaze zu, wo auf einer im Gebüsch verborgenen Ruhebank eine elegant gekleidete, hübsche junge Dame saß, die sich bei seinem Näherkommen erhob und ihm entgegen ging.

„Guten Abend, liebe Anna, hast Du schon lange auf mich gewartet?“ Ihr einen Kuß auf die rosiggen Lippen drückend und das Erdbeersträußchen übergebend, fuhr er, ohne auf Antwort zu warten, fort: „Fast wäre es der Fall gewesen, daß wir uns heute

Abend nicht gesehen hätten. Habe vorhin auf der Landstraße ein scheues Pferd aufgehalten und ist es mir eine schöne Genugthuung, einen Unfall verhütet zu haben. Das Pferd war an ein Break gespannt, das mit einem ältern Herrn und einer Dame besetzt war, und dieser Herr und diese Dame waren — Deine Eltern!“ — Fr. L. zeigte sich über diese Mittheilung erschreckt, beruhigte sich aber bald wieder auf Karls Antwort hin und dieser sprach, auf die Erdbeeren deutend, weiter: „Diese Erplinge der süßen Frucht, die an ganz verborgener Stelle der Sonnenhalde alljährlich so früh zur Reife gelangen, haben mich etwas lange aufgehalten. Aber gelt, Du bist mir nicht böse, es geschah ja Dir zu Liebe.“ Dies sagend, fuhr er streichelnd über ihr weiches, blondes Lockenhaar und zog sie sanft hin zur Bank, wo sich beide niederließen.

„Lieber Karl, Gott vergelt's Dir, was Du an meinen Eltern gethan; dann bist Du so besorgt um mich und meinst es so gut mit mir. Ich bin jedoch erst eine kleine Weile hier, aber doch froh, daß Du gekommen, denn die grüne Aue, das Nieseln des kleinen Baches und die Weisen der Amseln haben mein ohnehin schweres Herz in ganz melancholische Stimmung versetzt. Gestern Nachmittag habe mit Papa und Mama und einigen Gästen aus W. einen kleinen Spaziergang gemacht. Ich merkte wohl, daß Mama versuchte, ein freundschaftliches Gespräch zwischen Herrn Trautheim, der einziger Sohn des Chefs eines großen Handelshauses in W. ist, und mir zu vermitteln. Dieser Lebemensch ist mir aber in der Seele zuwider und ich mußte mir wirklich Gewalt anthun, anstandsshalber einige Worte zu sagen. Er hat dies denn auch bald genug gemerkt und mich dann mit Verachtung gestraft.“

„O meine Herzens-Anna, Du liebes Kind, dessen bin ich gewiß, daß Deine Liebe und Treue zu mir unverbrüchlich ist. Es thut mir weh, Dir die Mittheilung zu machen, daß wir uns auf etwa ein Jahr trennen müssen; mein Vater hat vor acht Tagen sich mit einer Firma in W. verständigt, daß ich dort in der Colonialwaarenbranche meine weitere Ausbildung erhalte; und da ich gerne ein tüchtiger Kaufmann werden möchte, habe ich aus diesem Grunde schon zugesagt, wenn ich auch ohnehin den väterlichen Willen respektirt hätte.“

Als Karl sah, daß seine Worte Annas Augen Thränen entlockten und sich dieselbe klagend an ihn schmiegte, suchte er sie zu beschwichtigen. „Bitte, weine nicht, die Trennung ist ja nur eine vorüber-

gehende und über's Jahr werden wir Verlobung feiern, da mein alter Vater mir dann sein Geschäft zu übergeben gedenkt."

"Mir wird so schwer um's Herz, lieber Karl, wenn ich daran denke, Dich auf so lange entbehren zu müssen, aber nicht wahr, du schreibst mir oft und denkst recht viel an Deine Anna."

"Die Erfüllung Deines Wunsches entspricht ganz den Gedanken, die mich bewegen und wird es meinem Herzen wohl thun, wenn ich aus Deinen Briefen ersehe, daß auch Du in Gedanken stets bei mir weilst. Aber der Zeiger der Uhr zeigt bereits auf über 9 Uhr, wir müssen heimgehen."

Anna am Arme führend, schritt Karl thalabwärts, und als sie sich H. näherten, umarmten und küßten sie sich noch ein letztes

Mal, und schmerzerfüllt über die Scheidestunde schritt das Liebespaar auf getrennten Wegen den Elternhäusern zu. —

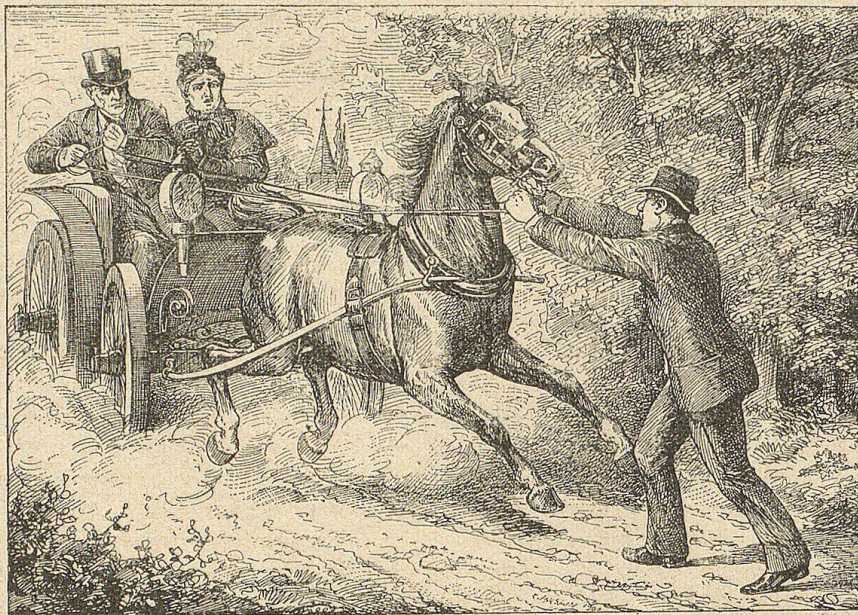
Der Vater von Karl J. war ein Kaufmann, der es vom mittellosen Knaben durch Fleiß, Berufstüchtigkeit und soliden Lebenswandel zu Glück und Wohlstand gebracht hatte. Seine Mutter wurde ihm schon in früher Kindheit durch den Tod entrisen.

Anna war die einzige Tochter des reichen Bankiers L. und stand wie Karl im 23. Lebensjahre. Ihre Familie entstammte einem alten Aristokraten-geschlecht der Ortschaft und hätte sie elterlicherseits jedenfalls einen strengen Verweis erhalten, wenn der Papa oder die Mama von dem auch noch so harmlosen Liebesverhältniß ihrer Tochter, das schon aus der Schulzeit datirte, etwas gewußt hätten.

Karl machte sich in den darauffolgenden Tagen reisefertig, nahm Abschied von seinen Bekannten und reiste dann, begleitet von vielen Segenswünschen,

nach der Handelsstadt W. — Karl hielt gegenüber Anna Wirt und verfügte seine einsamen Stunden mit seinen Liebes- und Trostesworten. Auch er war wiederum glücklich, wenn ihm der Postbote die kleinen weißen Couverts mit der zierlichen Handschrift überbrachte.

Das Jahr war bis auf ein paar Wochen verflossen und da Karl nur einmal während dieser Zeit sich nach Hause begeben, Anna aber gerade mit ihrer Mama in's Bad verreist war, und die beiden Liebenden am festgesetzten Datum nicht rütteln konnten, ansonst ihr Verhalten aufgefallen wäre, hatten sie sich seit jenem Abend nicht wiedergesehen.



Der kräftige junge Mann postirte sich in der Mitte der Straße und mit Gefahr seines eigenen Lebens fiel er dem Pferde in die Zügel.

Eines Nachmittags arbeitete Karl wie gewohnt auf seinem Bureau, als der Depeschenträger eintrat und ihm ein Telegramm überreichte. Hastig öffnete er die unge wohnte Bot-schaft und beim Durchlesen derselben entfärbte sich sein Gesicht. Klagen-d theilte er den neugierigen Kollegen mit, sein Vater sei an einer

Herzlähmung gestorben. Ohne auf die Beileidsbezeugungen, die ihm dargebracht wurden, zu achten, verließ er ganz verstört das Magazin, und nachdem er sich mit dem Geschäftsherrn, dem die Trauer-nachricht sofort übermittelt worden, verständigt, packte er seinen Reisekoffer und begab sich mit dem nächsten Schnellzuge auf die Heimreise.

Welche Gedanken bestürmten auf derselben sein Herz! Wie schwer wurde es ihm, daran zu denken, daß das treue Vaterauge verblichen. Doch er hatte eine christliche Erziehung genossen, die bleibend auf ihn einwirkte; er ergab sich nach und nach in stiller Ergebung in den unerforschlichen Rathschluß Gottes.

Am andern Mittag hielt der Zug endlich in H. an und Karl erreichte nach wenigen Minuten das inmitten der Ortschaft gelegene Vaterhaus.

Tiefgebeugt trat er vor die Leiche seines lieben Vaters und Thränen füllten seine Augen in Erinnerung alles dessen, was er ihm Gutes erwiesen.

Nach der Beerdigung übernahm Karl als einziger Sohn und Erbe die Leitung des väterlichen Geschäftes. Mit Anna, die sich schwarz gekleidet zur Beerdigung eingefunden, hielt er dann bald ein Rendez-vous und beschloffen die Beiden, daß sie bis Weihnachten zu warten und Karl dann bei Annas Eltern um deren Hand anhalten sollte.

Diese Wartezeit ging bei angestrenzter Arbeit, deren auf Karl genug wartete, verhältnismäßig bald vorüber. Die Einwilligung des reichen Bankiers und seiner gestrengen Frau Gemahlin war nicht leicht zu erhalten; doch als Herr L. in dem Bewerber seinen einstigen Retter erkannte, und Annas stürmische Bitten sich mit denjenigen Karls vereinigten, konnte der Bankier nicht mehr nein sagen, denn er wollte sein einziges Kind am Ende doch glücklich sehen. Freilich unterließ Frau L. nicht, ihrer Tochter zu verstehen zu geben, daß, wenn sie ihr Glück auf diesem selbstgewählten Wege nicht finde, nur nicht etwa mit Klagen kommen solle.

So wurde denn am Anfang des neuen Jahres Hochzeit gehalten und zum Glück des Liebespaares schien kein Fatale mehr zu fehlen.

Doch es sollte anders kommen. In H. etablierte sich nämlich zu jener Zeit ein ungefähr im Alter Karls stehender Geschäftsmann, Namens Wund, der aus der Handelsstadt W. stammte, wo Karl seine weitere Ausbildung erhalten. Waren die Beiden schon in W. gute Bekannte, so wußte dieser Lebemann mit seinen eleganten Umgangsformen bald seine völlige Freundschaft zu erwerben. Durch Herrn Wund gewöhnte er sich nach und nach an ein regelmäßiges Wirthshausgehen.

So saß er eines Tages im „Löwen“, seines Freundes harrend. Plötzlich erschien derselbe und man sah es ihm an, daß er erregt war.

„Mein Lieber“, begann er hastig, „wir haben einander schon manchmal versprochen, in allen Lebenslagen als treue Freunde zusammenzuhalten. Heute ist der Moment angekommen, wo Du mir wirklich einen recht großen Dienst leisten kannst. Mein Lebensglück hängt an Deinem guten Willen.“

„Nun, was ist denn los?“ fragte der Angeredete ganz erstaunt.

„Wie Du weißt habe ich mit kleinen Mitteln ein Import- und Exportgeschäft gegründet. Da ich als früherer mehrjähriger Prokurist der Exportfirma Bernheim & Co. in W. überseeischen Firmen bekannt bin, fehlte es mir an einigem Kredit nicht. Nun haben mir zwei große Firmen in W. die Of-

ferte gemacht, gemeinsam mit ihnen ein Kauffahrteischiff anzukaufen, mit allen exportfähigen inländischen Produkten zu versehen und damit an den Küsten des Nigerflusses Elfenbein, Goldsand und andere afrikanische Kleinodien einzutauschen. Die Höhe meiner Betheiligung beläuft sich auf 750,000 Mark. Da ich aber nur 50,000 Mark Baar mein eigen nenne, fehlen mir noch 700,000 Mark, die mir ein Bankhaus in W. zur Verfügung stellt, insofern ich einen oder zwei Bürgen stelle. Die Spekulation erfordert zwar eine hohe Summe, aber ich werde dadurch zum reichen Manne, indem wir auf einen fünf- bis zehnfachen Gegenwert rechnen. Ein väterlicher Freund von mir in W. ist bereit, unter der Bedingung Bürgschaft zu leisten, wenn sich ein zweiter Mann finde, der gemeinsam mit ihm gutstehe. Du erweistest mir einen Dienst, für den ich Dir mein lebenlang dankbar bin, wenn Du als zweiter zeichnest. Außerdem gebe ich Dir wie dem andern Bürgen vertraglich 33 1/3 % vom Nettogewinn.“

Da Karl von ähnlichen Unternehmungen wußte, die Millionen eingebracht und er vom Altoholgenuß schon stark „angeheitert“ war, willigte er nach langem Besinnen ein und nach einer Stunde trug Herr Wund freudestrahlend den Bürgschaftsschein in der Tasche. Er verließ alsbald nach W., um die nöthigen geschäftlichen Schritte anzuordnen.

Karl verheimlichte seiner Gattin die Bürgschaftsverpflichtung, denn er wußte wohl, daß sie ihm deswegen bittere Vorwürfe gemacht hätte. Dann und wann bemächtigte sich seiner wohl der Gedanke, daß die Expedition fehlgehen könnte, aber er ver- scheuchte diese Gedanken immer wieder.

Drei Vierteljahre mochten verfloßen sein, als der Postbote Karl ein Schreiben seines Freundes in W. überbrachte, das ihm die Freudenbotschaft mittheilte, die „Naphalia“, das Kauffahrteischiff, werde in den nächsten Wochen reich beladen mit den kostbarsten Produkten der Nigerküste die Heimfahrt antreten.

Herr Wund hatte nämlich das Geschäft inzwischen nach W. verlegt, das für seine Branche weit günstiger als H. lag.

Karl athmete erleichtert auf und sah sich im Geiste bereits im Besitze des großen Gewinnes.

Eine Woche später las er im Tagblatt unter den Telegrammen eine Nachricht mit einer Hand vorgezeichnet, die ihn so erschreckte, daß die Zeitung seiner Hand entfiel und er laut aufstöhnte. Das Telegramm lautete: „Lissabon, 15. Oktober 18.. Bei dem seit acht Tagen auf dem atlantischen Ocean herrschenden Sturme hatte neben andern Dampf-

die von der Goldküste zurückkehrende, mit Schätzen im Werthe von 6 Millionen beladene „Naphalia“ ihren Kurs verloren, ist an den Felsenriffen im biskajischen Meerbusen zerschellt und mit Mann und Maus untergegangen.“

Karls Herz fing laut zu pochen an; er wollte den Blicken Anna's ausweichen; auch litt es ihn zu Hause ohnehin nicht mehr.

Im Wirthshaus, im Wein, dem „Sorgenbrecher“, suchte er sein Glend zu verscheuchen. Ein Glas nach dem andern stürzte er hinunter, aber Ruhe fand er nicht. Zu Hause wieder angekommen, begegnete ihm in der Hausthüre seine Gattin, der sein verstörtes Wesen und sein wankender Gang sofort auffiel und die ganz erschreckt um Aufklärung über sein Benehmen bat. Er vorenthielt ihr nun die Wahrheit nicht mehr und legte in gepressten Worten ein Bekenntniß ab. „Ruiniert bin ich, für mein Leben lang, o meine Anna, wäre ich doch nie geboren!“

Mit diesen Worten stürzte er sich in die innern Räume des Hauses hinein, aber es trieb ihn wieder fort, in's Wirthshaus.

Die arme Frau! In den nächsten Wochen sollte sie Mutter werden und nun ein solch' Glend vor Augen! Sie weinte sich die Augen roth, aber ach, ihre trostlose Lage wurde dadurch nicht verbessert.

Da durchzuckte sie plötzlich ein Hoffnungsstrahl; sie raffte sich auf, kleidete sich in ihre Straßentoilette und begab sich dann nach ihrem Elternhause. Dort angekommen, erfuhr sie, daß Papa und Mama anwesend seien.

Schon beim Hinaufgehen quollen Thränen aus ihren Augen und als sie endlich zur Thüre des Wohnzimmers hineintrat, konnte sie sich nicht mehr beherrschen und sank ohnmächtig in den ersten besten Stuhl. Der gestrenge Herr L. merkte sofort, daß

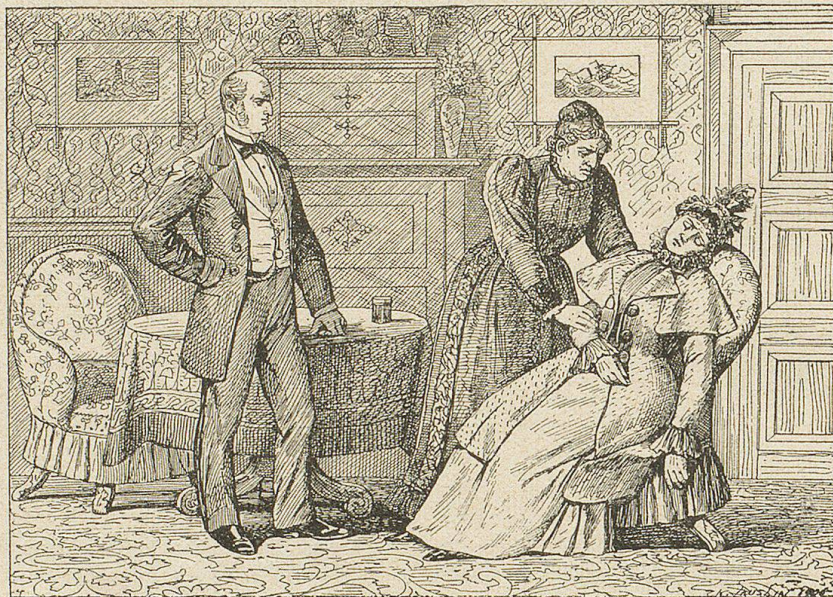
etwas Außerordentliches vorgefallen war, nahte sich mit seiner Gattin schnellen Schrittes Anna und richtete sie auf. Bald kehrte ihr das Bewußtsein zurück und sie erzählte schluchzend die traurigen Begebenheiten, die Eltern bittend, mit rettender Hand einzugreifen. Sie wolle lieber auf das ganze Erbe verzichten, wenn sie und ihr Mann nur nicht um das Geschäft kommen.

Aber da kam sie schön an und ihre Mama überbot den Papa womöglich noch an Schimpfworten.

„Den reichen und vornehmen Herrn Trautheim hast Du stolzer Hand abgewiesen und Dich an diesen Krämer verkauft, der solche Dummheiten macht und

sich in Bürgschaften einläßt, die sein Vermögen weit übersteigen! Gedehmüthigt sollst Du werden! Wir anerkennen Dich nicht mehr als unser Kind, steh' zu Deinem Bettlerkönig!“

Solche und ähnliche Worte erregten den angeborenen Stolz Anna's und obwohl sie in trauriger innerlicher Verfassung war, hatte sie doch noch so viel



Als sie endlich zur Thüre des Wohnzimmers hineintrat, konnte sie sich nicht mehr beherrschen und sank ohnmächtig in den ersten besten Stuhl.

Kraft, sich zu entfernen. Mitleidigen Blickes schaute ihr die die Hausthüre schließende Magd nach.

Wenige Tage darauf erschien in den Zeitungen unter der Rubrik Unglücksfälle und Verbrechen die Nachricht aus W., Kaufmann Wund, der dritte Antheilhaber an der untergegangenen „Naphalia“, habe sich aus Verzweiflung über das Unglück mit seinem Revolver erschossen.

Die drei Firmen hatten leider nur den Dampfer versichert; obwohl für die armen Hinterlassenen der Seemänner im ganzen Reiche gesammelt wurde und sich ein schönes Resultat ergab, kam es gleichwohl noch zu vielen Entschädigungsforderungen und betrug die auf Karl entfallende Bürgschaftssumme zuletzt 240,000 Mark. Die Bank setzte sich in's Glinvernehmen mit den Bürgen; während der Herr

in W. für den Betrag aufkam, konnte Karl nur 90,000 Mark flüssig machen. Seine bisherigen Freunde verhielten sich unter höflich gehaltenen Entschuldigungsworten ablehnend; daß er sich das regelmäßige Wirthshausgehen angewöhnt, wurde von seinem Konkurrenten in H., dem Kaufmann B., in ergiebiger Weise dahin ausgebeutet, daß er überall davor warnte, diesem Trunkenbold Kredit zu gewähren. Zudem wurde durch die Dienstboten des Bankiers L. bekannt, daß derselbe sein Kind enterbe.

Karls Geschäft wurde auf Betreiben des Bankhauses in W. hin nun bald amtlich zur Auktion gebracht und ersteigerte dasselbe Kaufmann B., der Konkurrent Karls, sammt allen Vorräthen um 153,000 Mark. So verblieben Karl nach Abzug aller Unkosten nur noch ca. 1700 Mark; damit mietete er in einem entlegenen Viertel von H. eine kleine Wohnung und richtete einen Spezereiladen ein. Um 20 Jahre älter schien er geworden zu sein; die Schicksalsschläge hatten ihn so ergriffen, daß er, anstatt sein Möglichstes zur Hebung seines Handels beizutragen, sich immer mehr dem Alkoholgenuß zuwandte. Nicht einmal sein Kind, ein lieblicher, halbjähriger Knabe, vermochte ihn zu Hause zu halten. Die arme Frau grämte sich fast zu Tode und gedachte mit Wehmuth früherer Tage.

„Und sinnend denkt sie trauter schöner Zeit,
Wie lag vor ihr der Erde Herrlichkeit!
Und jetzt muß trauern sie so oft allein,
Muß schweigend tragen ihres Kummers Pein.“ —

Eines Abends saß Karl in der „Sonne“ und brütete dumpf vor sich hin, als ihm plötzlich Einer zurief: „He, Saufrüder, denkst an Dein verlorenes Vermögen! Es kehrt nimmer wieder!“ — Diese Worte waren von höhnischem Gelächter begleitet, in das ein Theil der Anwesenden in schallendem Chorus einstimmte. Das nichtswürdige Benehmen versetzte Karl so in Zorn, daß er seinen Bierkrug ergriff und ihn dem böswilligen Spötter an den Kopf schleuderte. Blutüberströmt sank der Betroffene mit einem Aufschrei zu Boden. Die Anwesenden theilten sich rasch in zwei Parteien und artete das Ganze bald in eine regelrechte Prügelei aus, wobei es mehrere ernste Verletzungen absetzte. Wie ein Unsinniger schlug Karl in seinem Rausche drein, aber ein kräftiger Faustschlag streckte auch ihn zu Boden. Binnen Kurzem rückte dann die von der Wirthin herbeigerufene Polizei und ein Arzt herbei. Der Gegner Karls wurde ohnmächtig in's Spital getragen und letzterer in ebendemselben Zustande nach Hause verbracht. Was

hatte die arme Anna auszustehen! Wie manchenmal meinte sie unter all den vielen und schweren Sorgen zusammenzubrechen. Aber im Glauben an den allmächtigen Gott suchte sie betend Trost und Hülfe.

„Du reicher Gott, dem Noth und Elend kund,
Versag' nie Trank und Speise unserm Mund.“

So flehte das arme Weib, denn der Tisch wurde stetsfort schmaler, das Wenige was ihnen noch übrig geblieben, ging trotz einiger Frequenz des Ladens zur Neige.

Mit Karl stand es wochenlang ganz schlecht. Er war in ein hitziges Nervenfieber verfallen und schwebte lange zwischen Leben und Tod. Der Arzt theilte Anna mit, daß er Alles zur Rettung seines Lebens thun werde, was in seinen Kräften stehe, und zwar in Anbetracht seiner langjährigen Freundschaft zu seinem Vater unentgeltlich.

Anna verweilte stets an seinem Krankenlager, wenn es ihr nur irgendwie möglich war, und besorgt rieth der Arzt ihr an, sich doch etwas zu schonen, ansonst sie ihre ohnehin stark angegriffene Gesundheit noch ganz ruinire. Wer hätte in dem bleichen, abgehärmten Weibe auch die blühende Jungfrau von ehedem erkannt.

Als der Arzt eines Morgens wieder erschien, heiterte sich sein Gesicht auf, denn der Patient war aus dem Fieber, in welchem Zustande er viel und oftmals laut von seinem Unglück redete, in einen gesunden, ruhigen Schlaf verfallen.

„Gott Lob und Dank“, sagte er, „die Krisis ist vorüber und eine Wendung zum Bessern eingetreten. Vielleicht heute schon oder morgen wird er zum Bewußtsein zurückkehren.“

Anna überwachte alle Bewegungen Karls, und obwohl die Freude über die Wiedergenesung ihr Herz lauter pochen machte, tauchte doch in ihr die bange Frage auf: „Wird Karl hinfort sein Leben wie anfänglich wieder mir und auch unserm Kinde schenken oder wird er zurückkehren in die Fesseln des Alkoholismus? Die Angst trieb sie wieder in's Gebet und flehend kniete sie vor's Krankenbett hin. Ein ergreifend Gebet war es, das sie zum Himmel sandte und wie sie „Amen“ gesagt und wieder auf den Kranken schaute, hatte er sein Auge offen und Thränen quollen über seine Wangen. Während des Gebetes war er wach geworden und Zeuge der in übergroßem seelischem Schmerze ausgesprochenen Hülferufe nach dem treuen Hirten, der allein ihr Familienglück wieder begründen konnte.

„Anna!“ Das war das einzige Wort, das er herausbrachte; innigwarm und tieferrst zugleich

klang es; dann verhüllte er sein Antlitz und weinte. Schluchzend sank das abgemattete Weib auf das Bett herab und nach minutenlangem Schweigen klang es leise aus Karls Munde: „Liebe Anna, kannst Du mir vergeben?“ Anna war unfähig, eine Antwort zu geben.

„Das Weh der treuen Gattin zeigt ihm bald
Der Liebe Sold; der Leiden Allgewalt.“

Aber allein der ausdrucksvolle Dankesblick, der sich aus ihren dunkeln, thränenenerfüllten Augen in die seinigen senkte, war mehr als Worte.

Was die beiden dann in ernster Stunde miteinander gesprochen, weiß

Gott allein; Hand in Hand begab sich das auf's Neue und durch die traurigen Schicksale in ihrem Lebensmai noch inniger denn zuvor verknüpfte Liebespaar vor das Bettlein ihres schlafenden Kindes. Es war ein weihervoller Moment; das Anäblein lächelte unbewußt im Traume, die treu vereinten Herzen der Eltern hallten

froh wieder und Engel der Liebe und des Friedens schwebten über dem stillen Raume.

Karl mied fortan das ^{*}Wirthshausleben, das so viel Unglück und Jammer über ihn und seine Familie heraufbeschworen hatte, und verbrachte daheim bei Gattin und Kind glückliche Stunden. Bald fand er auch auf einem Bureau seines Wohnortes lohnende Beschäftigung und von nun an betrieb er den Spezereihandel nur noch als Neben-erwerb.

Der Gefelle, dem er den Bierkrug an den Kopf geworfen, genas nach halbjährigem Krankenlager auch wieder, und obwohl ihm für sein Lebenlang eine Narbe als Denktettel verblieb, wurde

doch Karls Gewissen auch in dieser Hinsicht erleichtert.

Ungefähr ein Jahr nach Karls Genesung wurden er und seine Gattin in's Elternhaus Annas gerufen, welchem Rufe sie unter Mitnahme ihres Erstlings unverzüglich und mit einem Gefühl tiefer Befriedigung Folge leisteten, da zu ihrem vollständigen Glücke eben noch die Annäherung mit den Eltern Annas mangelte.

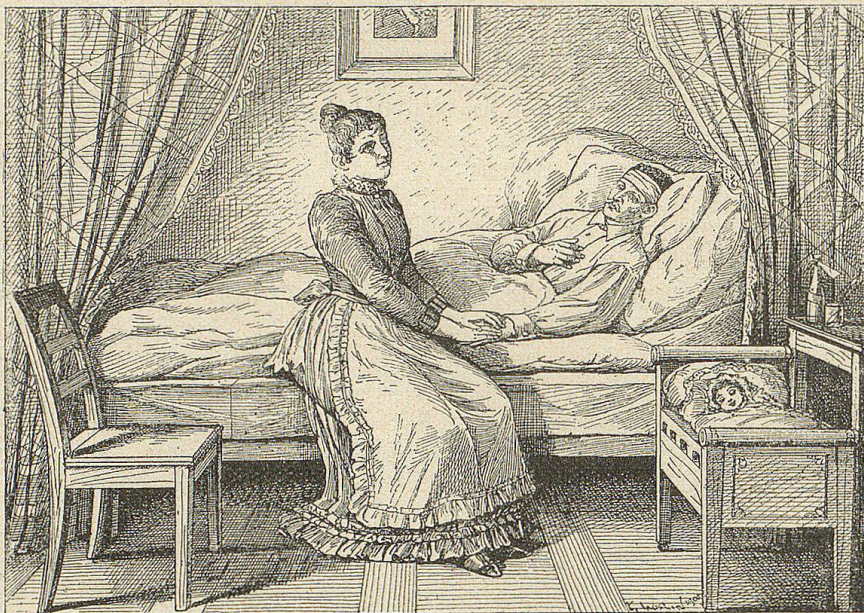
Im Hause des Bankiers angekommen, vernahmen sie, daß Mama im Sterben liege. Derselben war ihre ungerechte Handlungsweise gegen ihr einziges Kind erst vor dem Tode so recht deutlich zum Be-

wußtsein gekommen und nun wollte sie Alles wieder gutmachen. Der alte Herr L. hatte sein schroffes Benehmen auch schon lange bereut und die beiden hochbetagten Ehegatten baten bei Tochter und Schwiegersohn herzlich um Verzeihung. Der Sterbenden war es ihre letzte irdische Freude, ihren blühenden Enkel zu sehen und ihm einen Ab-

schiedskuß auf die umlockte weiße Stirne zu drücken.

Herr L. machte seinen freudig erstaunten Kindern nun die Mittheilung, daß er ihnen ihr früheres Geschäftshaus, das inzwischen seinen Besitzer wieder gewechselt, zurückgekauft und dasselbe ihnen zu sofortigem Bezug bereit stehe. Natürlich nahmen Karl und Anna das schöne Versöhnungsgeschenk dankerfüllt an.

Bald nach der Beerdigung von Frau L. liquidirte der arbeitsmüde und sich nach Ruhe sehrende Bankier seine Firma, die nun auf andern Namen überging, und zog zu seinen Kindern, bei denen er glücklich und im Frieden seinen Lebensabend endigte.



Schluchzend sank das abgemattete Weib auf das Bett herab und nach minutenlangem Schweigen klang es leise aus Karls Munde: „Liebe Anna, kannst Du mir vergeben?“